

# Nimm mich mit ans himmelblaue Mittelmeer

Sie beschäftigt sich mit Klischeebildern ihrer italienischen Heimat: Benedetta Zucconi, Junior Fellow am Walter Benjamin Kolleg, erforscht deutsche Schlagerfilme, die ab Mitte der 1950er Jahre die Sehnsucht nach einer heilen Welt im Kapitalismus bedienten.

Von Astrid Tomczak-Plewka

Am Schlagbaum des italienischen Zolls baumelt die Wäsche, eine Ziege kaut genüsslich auf einem Grashalm herum, die Grenzwächter dösen mit geöffneten Hemden in der Sonne und rücken schnell ihre Uniform zurecht, als ein Bus voller ausgelassener junger Leute auf die Grenze zurollt. Gerne lassen sie sich zu einem Tänzchen überreden. «Nimm mich mit ans himmelblaue Mittelmeer (wenn du Lire hast)», trällert Vivi Bach in dieser Szene. Dieses Lied aus dem Film «Die Post geht ab» aus dem Jahr 1962 steht auch als Titel über dem Forschungsprojekt von Benedetta Zucconi. Die Musikwissenschaftlerin ist Junior Fellow am Walter Benjamin Kolleg der Universität Bern und untersucht deutsche Schlagerfilme «als Beispiel für kulturellen Austausch und Diplomatie in den deutsch-italienischen Beziehungen der Nachkriegszeit», wie es im Projektbescheid heisst.

Eigentlich war die 31-Jährige bis vor einigen Jahren eher in klassischen Gefilden zuhause: Aufgewachsen in Venedig, war sie bis zu ihrem 22. Lebensjahr «zweigleisig» unterwegs. Nebst ihrem Bachelorstudium in Musikwissenschaft absolvierte sie am Konservatorium in Piacenza ihre Ausbildung zur Bratschistin. «Es war für mich eine Option, Profimusikerin zu werden», sagt sie. Mit dieser Berufswahl wäre sie in die Fussstapfen ihrer Grossmutter, einer Pianistin, getreten. Nach ihrem Masterabschluss ergriff Zucconi dann aber die Chance, an einem Projekt des Schweizerischen Nationalfonds SNF in Bern mitzuwirken und setzte damit auf die akademische Laufbahn – vielleicht auch, weil sie an der Uni stets Bestnoten erzielte: Summa cum laude für den Bachelorabschluss, summa cum laude für den Masterabschluss. In Bern schloss sie im Februar 2016 auch ihre Dissertation ab (Fonografisches Gewissen: Die Rezeption von Tonaufnahmen im Italien des frühen 20. Jahrhunderts). Abschlussnote: summa cum laude. Diese Arbeit bei Anselm Gerhard verfasste sie auf Italienisch.

Zu ihrem aktuellen Forschungsthema kam sie eher zufällig: «Ich habe auf YouTube Videos gesucht, um mein Deutsch zu verbessern. Dabei bin ich auf kurze Filmausschnitte aus den Schlagerfilmen gestossen», erzählt sie. Das Setting die-



© Manu Friederich

ser Filme kam ihr familiär vor – viele Szenen spielen in ihrer Heimatstadt Venedig. Also begann sie zu recherchieren. «Die Handlung dieser Filme ist lächerlich», sagt sie. «Und voller Stereotype.» Das Schema ist einfach: schöne, leichtbekleidete deutsche Frau trifft auf armen, aber heissblütigen Italiener. Es wird viel Pasta gegessen, Wein getrunken, gesungen und getanzt – kurz: dem Dolce Vita gefrönt. Doch für Zucconi war schnell klar: Die Filme haben mehr als einen reinen Unterhaltungswert. «Meiner Meinung nach sind sie eine Werbekulisse für die westliche Kultur und den Kapitalismus», sagt die Musikwissenschaftlerin.

In den 1950er Jahren war die Welt vom Kalten Krieg geprägt, Deutschland geteilt in DDR und BRD, die junge Bundesrepublik Deutschland diente als wichtiges Bollwerk gegen die Sowjetunion. Dass ausgerechnet Italien zur Projektionsfläche des westlichen Lebensstils wurde, dürfte auch historische Gründe haben: In früheren Jahrhunderten gab es die Tradition der Bildungsreisen in den Süden – man denke etwa an Wolfgang Goethes «italienische Reise». Auch diese Reisen waren nicht zuletzt von der Sehnsucht nach südlicher Lebensart geprägt. «Die Bilder von Italien waren damals ähnlich wie im 20. Jahrhundert», betont Zucconi, «aber durch Kino und Fernsehen erreichten diese Bilder nach dem Zweiten Weltkrieg eine ganz andere Dimension.»

Wichtig für die Verbreitung des Stereotyps vom lustigen Italiener waren auch die Gastarbeiter: 1955 wurde das erste Gastarbeiterabkommen zwischen Italien und der BRD unterzeichnet. Die italienischen Arbeiter brachten nicht nur Muskelkraft, sondern auch italienische Lebens- und Esskultur nach Westdeutschland. Zeitgleich mit dem Wirtschaftswunder und der zunehmenden Kaufkraft setzte zudem der Massentourismus ein – es kamen also nicht nur Italiener nach Deutschland, sondern auch Deutsche nach Italien. «Die Italiener merkten schnell, was ihre deutschen Kunden wollten und bedienten die Klischees», sagt Zucconi. Dann zitiert sie ein italienisches Sprichwort: «Die Deutschen lieben die Italiener, aber sie schätzen sie nicht. Die Italiener schätzen die Deutschen, aber sie lieben sie nicht.»



© Manu Friederich

Mit dem Vietnamkrieg und den Studentenrevolten 1968 wurde das kapitalistische System zunehmend in Frage gestellt, das Kulturschaffen politisch engagierter. Leichte Unterhaltung und damit die Schlagerfilme hingegen waren nicht mehr so gefragt. Trotzdem: Viele Klischees haben sich bis heute gehalten, und noch immer (oder wieder) zieht es viele Italienerinnen und Italiener aus beruflichen Gründen Norden – auch wenn es nicht mehr auf den Bau oder zum Kellnern geht.

Benedetta Zucconi ist selber ein gutes Beispiel dafür. Seit fünf Jahren lebt sie nun in Bern, und auch ihre beiden jüngeren Geschwister haben Italien den Rücken gekehrt: Beide studieren in London. Ihre Heimat vermisst Zucconi kaum. «Es gibt in der Schweiz sehr viele italienische Einflüsse», sagt sie. «Zudem ist Italien ja auch nicht weit.» Andererseits bestätigten sich alle ihre Vorstellungen von der Schweiz. «Hier funktioniert alles, die Leute sind präzise, alles ist in Ordnung.» Am Anfang sei es für sie schwierig gewesen, alle Regeln einzuhalten. Zum Gespräch erscheint sie mit einer kleinen Verspätung – und entschuldigt sich sofort dafür, schliesslich ist Pünktlichkeit auch so eine typisch schweizerische Eigenschaft. Freundschaften seien zwar schwieriger aufzubauen als in Italien. «Aber wenn man es schafft, sind die Beziehungen sehr ...», sie zögert, sucht nach dem richtigen Wort, «... ehrlich», sagt sie schliesslich. Und dann setzt sie zu einer regelrechten Lobeshymne an. «Ich liebe den Gemeinschaftssinn der Schweizer. In Italien kümmert sich jeder nur um sich, der Individualismus ist stark verbreitet.» Als Beispiel nennt sie die Sauberkeit im öffentlichen Raum, das Verantwortungsbewusstsein: «Im Sommer ist die Aare voller Gummiboote, aber niemand schmeisst Abfall ins Wasser», sagt sie. Bei diesem Satz schwingt etwas Unglauben mit, als könne sie immer noch nicht ganz fassen, dass es so etwas tatsächlich gibt.

Begeistert ist die leidenschaftliche Skifahrerin auch vom breiten und verhältnismässig günstigen Sportangebot in der Schweiz. «Fast jeder Skiort ist hier mit dem öffentlichen Verkehr erreichbar», sagt sie. Aber ja, auch sie vermisst die südliche Sonne, den italienischen Sommer, der

länger dauert. «Und Kleinigkeiten, wie etwa schnell und günstig einen Kaffee in der Bar zu trinken», sagt sie lächelnd. Dennoch: Dass sie wieder nach Italien zurückkehrt, hält sie für unwahrscheinlich. «In Italien ist es sehr schwierig, an einer Universität eine Stelle zu finden», sagt sie.

Vorerst hofft sie, genügend Geld aufzutreiben zu können, um ihr Forschungsprojekt für die nächsten drei Jahre zu sichern und die Ergebnisse publizieren zu können. Sie ist zuversichtlich: Das Interesse an ihrem Thema ist gross, sie hat verschiedene Bewerbungen für Stipendien geschrieben und bereits Einladungen für zwei Konferenzen erhalten. «Mit meiner Arbeit stosse ich in eine Forschungslücke», sagt sie. «Die musikalische Diplomatie ist ein aktuelles Forschungsthema. Aber eine Untersuchung über musikalische Beziehungen zwischen Deutschland und Italien im Kontext des Kalten Krieges fehlt», erklärt sie. Insbesondere die angelsächsische Welt interessiert sich für die verschiedenen Formen des Exotismus, was mit der kolonialen Vergangenheit der Briten zu tun haben dürfte. Darunter versteht man eine bestimmte Form des «westlichen» Blicks auf das «Andere», das als wild und exotisch erscheint.

Vivi Bach, Protagonistin der eingangs erwähnten Szene, ist selber übrigens ein Klischee: Die 2013 verstorbene Schauspielerinnen, Sängerin und Autorin war gebürtige Dänin – wurde aber vor allem durch ihre Auftritte in deutschen (Schlager-)Filmen berühmt. Gerade hat Benedetta Zucconi auf einer Konferenz in Dänemark ihre Arbeit präsentiert. Damit schliesst sich gewissermassen der Kreis zu ihrer ersten Begegnung mit dem Prototyp der blonden «Deutschen», die vom «himmelblauen Mittelmeer» träumt.

**Kontakt:** Dr. Benedetta Zucconi, Walter Benjamin Kolleg, Interdisziplinäres Forschungs- und Nachwuchsnetzwerk (IFN), [benedetta.zucconi@wbkolleg.unibe.ch](mailto:benedetta.zucconi@wbkolleg.unibe.ch)

**Autorin:** Astrid Tomczak-Plewka, Journalistin BR, [info@dastextwerk.ch](mailto:info@dastextwerk.ch)